

Auf S. 9 ist der Verfasserin freilich ein arges Mißgeschick passiert, indem sie den berühmten Jakob von Edessa (ca. 640–708) zum Verfasser eines Abrisses der Geschichte Edessas „bis zur Eroberung durch die Kreuzfahrer“ (1098) macht und behauptet, Jakob werde „weder bei Baumstark noch bei Graf als Verfasser irgendwelcher Schriften genannt“. (Über Jakob von Edessa vgl. A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (1922) S. 248–256 u. ö., über seine Chronik besonders S. 254; Georg Graf, Geschichte der christlichen arabischen Literatur 1 (1944) S. 454–456 u. ö.). Auch sonst begegnen Versehen, so gleich auf S. 1, wo die Verfasserin die Nestorianer als „Synoditen“ bezeichnet; mit diesem Ausdruck meinen die orientalischen Quellen natürlich die Anhänger des Konzils von Chalzedon. Am wenigsten aber hat mir an diesem sonst gründlich gearbeiteten Buch gefallen, daß die Verfasserin Entlehnungen und Zitate aus andern Werken häufig nicht kennzeichnet. So hat sie auch viele Angaben aus dem Literaturverzeichnis meiner Jakobitischen Kirche (1960) stillschweigend übernommen; als ein Beispiel für viele nenne ich meinen kleinen Nachtrag zu Dölgers Regesten der Kaiserurkunden, den sie ohne Quellenangabe einfach abgeschrieben hat, so als ob das ihre Entdeckung sei (vgl. ihr Lit.-Verz. Nr. 22 mit meinem Lit.-Verz. Nr. 261). Ein solches Verfahren ist nicht nur unwissenschaftlich, sondern auch juristisch bedenklich. Hier sei deshalb – besonders auch im Hinblick auf die im Geleitwort angekündigte Ausgabe der Texte – ein Hinweis auf W. Bappert und E. Wagner, Kommentar zum Internationalen Urheberrecht, München 1956 gestattet, wo S. 106 die gesetzliche Verpflichtung zur Quellenangabe bei Zitaten und Entlehnungen besprochen ist. – Das Abkürzungsverzeichnis auf S. VIII ist leider so lückenhaft, daß auch der Kenner der Quellen gelegentlich Mühe hat, die Belegstellen nachzuschlagen, und im Ortsverzeichnis S. 101–103 vermißt man leider alle Quellenangaben. Im Literaturverzeichnis wird der Benutzer das unentbehrliche Register zu Grafts Geschichte der christlichen arabischen Literatur (Rom 1953) und die Bibliographie zur Geschichte der Kreuzzüge von Hans Eberhard Mayer (Hannover 1960) noch nachtragen.

Marburg (Lahn)

Peter Kawerau

M.-H. Vicaire OP: Geschichte des heiligen Dominikus, übersetzt von J. Ehenkel. Band I: Ein Bote Gottes. Freiburg (Herder) 1962. 375 S., geb. DM 36.–; Band II: Inmitten der Kirche. Freiburg (Herder) 1963. 406 S., geb. DM 38.–.

Die „Geschichte des heiligen Dominikus“, wie sie der Verlag Herder 1962 in einem ersten und 1963 in einem zweiten Band vorlegte, hat selbst eine Geschichte. Sie ist das Ergebnis einer Reihe von Metamorphosen, die bis in das Jahr 1921 zurückreichen. In diesem Jahr veröffentlichte Pierre Mandonnet, O.P. in der *Collection des Études Religieuses* eine Würdigung des hlg. Dominikus, die die Idee, den Menschen und das Werk in die gesellschaftliche, politische und religiöse Situation des ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts einordnete und als Antwort auf die spezifischen Erfordernisse der damaligen *société chrétienne* zu verstehen versuchte. Dieses Werk, das durch seine weitgespannte Konzeption und eindringliche Darstellung die bisherigen Versuche, der Gestalt des Dominikus gerecht zu werden, weit hinter sich ließ, war der erste Anlauf zu einer umfassenderen Darstellung, die sich Mandonnet als wissenschaftliche Lebensaufgabe gestellt hatte, für die er unermüdlich arbeitete, die zu vollenden ihm jedoch nicht mehr vergönnt war.

Nach seinem Tode im Jahre 1936 übernahm M. H. Vicaire, sein Schüler, diese Aufgabe. 1938 veröffentlichte er noch einmal das 1921 erschienene Buch Mandonnets, dem er unter Beibehaltung des ursprünglichen Titels: *Saint Dominique, l'idée, l'homme et l'oeuvre* eine Fülle von Anmerkungen und Einzeluntersuchungen hinzufügte, die z.T. noch aus der Feder des Lehrers stammten, meist jedoch von ihm und R. Ladner verfaßt worden waren. Das zweibändige, ein wenig unübersichtliche Werk überschritt mit einigen seiner Beiträge wie z.B. den Untersuchungen zur Augustinerregel und den Ursprüngen des *Ordo de poenitentia* den von Mandonnet gesetzten Rahmen, was freilich nicht hinderte, daß die tiefeschürfenden Untersuchun-

gen der wissenschaftlichen Diskussion Anstöße gaben, die heute noch nachwirken. Erst rund zwanzig Jahre nach der Herausgabe dieser Vorstudien, bei denen der Anteil von Lehrer und Schüler nur mit Mühe zu unterscheiden ist, konnte Vicaire mit seiner zweibändigen *Histoire de Saint Dominique* die Aufgabe erfüllen, die sich sein Lehrer gestellt hatte. Dieses Werk, in das neben älteren Arbeiten Vicaires und Mandonnets die Fülle der bis 1956 erzielten Forschungsergebnisse zur Geschichte der religiösen Bewegungen des 12. und 13. Jahrhunderts eingegangen ist, konzentriert sich ganz auf die Gestalt des Dominikus. Die Darstellung hebt an ihn Caleruega und endet in Bologna, hat ihre Pole in der Geburt und Kanonisation des Heiligen, verfolgt im ersten Band den *vir evangelicus* über Palencia, Osma, Montpellier, Prouille, Fanjeaux und Toulouse bis nach Rom und schildert im zweiten die Gründung, den Aufbau und die Wirksamkeit seines Ordens *in medio ecclesiae*. Vicaire nennt sein grundlegendes Werk, das als die für lange Zeit maßgebende Dominikusbiographie angesehen werden muß, nicht etwa *la biographie* oder *la vie*, sondern *l'histoire de Saint Dominique*, handelt es sich doch nicht um die Darstellung der Entfaltung einer Persönlichkeit oder die Geschichte einer Seele, was man eher von einer Biographie der Theresе v. Lisieux erwarten könnte, sondern um die Wirksamkeit eines Mannes in seiner Zeit, gelegentlich mehr um die Zeit und das Werk als um den Mann und seine trotz gelegentlich forciertem Bemühungen des Vf. (I, 36) für uns nicht mehr ganz faßbaren Motive. Diese Konzeption, die Vicaire mit seinem Lehrer teilt, läßt ihn – stärker als etwa H. C. Scheeben, der betont, „daß bei wirklich großen Heiligen das Walten des Hlg. Geistes eine größere Rolle spiele als das Milieu“ (S. 3) – mit Intensität und unter Verwendung auch außerliterarischer Zeugnisse die räumliche und geistige Umwelt des Heiligen rekonstruieren und die geistigen Strömungen aufzeigen, die auf ihn einwirkten oder seine Reaktion auslösten. Bei einer Gestalt wie Dominikus bedeutet dies, daß das Buch zu einer eindrucksvollen Einführung in die geistige Welt des 13. Jahrhunderts, in die *spiritualität* eines der bewegtesten und spannungsreichsten Jahrhunderte der europäischen Geschichte wird.

Die Zentrierung des umfangreichen Materials um die Gestalt des Ordensstifters verlangt eine starke kompositorische Kraft, die der Verfasser in einem solchen Maße aufbringt, daß seine zahlreichen Exkurse, z. B. über die verschiedenen häretischen und rechtgläubigen Gruppierungen des 12. und 13. Jahrhunderts oder seine Erörterungen zur Entstehungsgeschichte der Augustinerregel und Dominikanerkonstitutionen, weder den Blick von der Hauptfigur ablenken noch die Spannung des Lesers erschaffen lassen. Es tut dieser darstellerischen Leistung keinen Abbruch, wenn man feststellt, daß dem Willen zur Konzentration die detaillierten Erörterungen über Einzelprobleme, wie sie das 1938 erschienene Buch enthält, zum Opfer gefallen sind, der speziell interessierte Leser neben der *Histoire de S. Dominique* also immer noch das von Vicaire selbst ausgiebig zitierte ältere Werk heranziehen muß.

Bei dem Rang der Dominikusbiographie Vicaires lag es nahe, sie dem deutschen Publikum in einer Übersetzung zugänglich zu machen. Sie wurde sechs bzw. sieben Jahre nach dem Erscheinen des Originals von J. Enekel vorgelegt und stellt keinen Fortschritt gegenüber der Urfassung dar. So wurde z. B. die Bibliographie samt ihrer kleinen Mängel unverändert übernommen, die Anmerkungen auf eine die Lektüre erschwerende Weise in einen eigenen Anmerkungsapparat zusammengefaßt und auf die Illustrationen und instruktiven Karten verzichtet. Verlegerische Überlegungen, auf die diese bedauerlichen Beschränkungen wahrscheinlich zurückzuführen sind, ließen es offensichtlich auch als unnötig erscheinen, der Übersetzerin einen sachverständigen Berater an die Seite zu stellen. Die Folge dieser Unterlassung ist, daß das zweifellos einen weiten Leserkreis interessierende Buch Vicaires dem deutschen Publikum nur auf inadäquate Weise bekannt gemacht wird. Der Leser gewinnt so z. B. schon bei oberflächlicher Lektüre den Eindruck, es existiere im Deutschen nur eine unzureichende Fachterminologie für die *vita religiosa*. Er muß sich, um nur einige Beispiele zu nennen, mit den Brüdern *Sachets* (II, 274) und *Pawores Catholiques* (I, 174) zufriedengeben, obwohl schon Pierron die Bezeichnung Katholische Armen gebraucht hat und die Sackbrüder in Deutschland bereits im 13. Jahrhundert unter diesem Namen bekannt waren. Dort jedoch, wo die Beibehaltung der

lateinischen Terminologie besser gewesen wäre, begegnen ihm französische oder deutsche Übersetzungen. Das ist im Falle der *Charte de charité* (II, 156) leicht zu verschmerzen, bei der Übersetzung „Unterscheidung“ für die in den Dominikanerkonstitutionen üblichen *distinctiones* schon verwirrender (II, 33). Läßt sich hier wie in zahlreichen anderen Fällen leicht feststellen, was eigentlich gemeint ist, so kann in anderen ohne Hinzuziehung des Originals der ursprüngliche Sinn gar nicht mehr ermittelt werden. Wie sollte man z. B. sonst feststellen, daß der geheimnisvolle Satz: „Nicht voraussehende Umstände haben dieses Buch (Scheeben) mit hin einer Rechtfertigung durch die Kritik entzogen“ (I, 10), nichts anderes bedeutet, als daß Scheeben den 1927 angekündigten Anmerkungsband zu seiner Dominikusbiographie nicht mehr veröffentlicht hat. (*Des circonstances imprévues ont d'ailleurs privé ce livre de la plus grande part de ses justifications critiques*).

Irrtümer dieser Art sollte man vielleicht nicht in erster Linie der Übersetzerin anlasten, da von ihr nicht unbedingt erwartet werden kann, daß sie die für eine exakte Übertragung notwendige Sachkenntnis besitzt. Eher muß man sich fragen, warum ein so renommiertes Haus wie der Herder-Verlag nicht den Ehrgeiz aufbrachte, der *Histoire de Saint Dominique* eine in äußerer Gestalt und sprachlicher Form gleichwertige „Geschichte des heiligen Dominikus“ an die Seite zu stellen. Die Schwächen der Übersetzung können die Leistung des Verfassers nicht schmälern, sie haben ganz im Gegenteil die Wirkung, daß sich der Leser auf das Original und seine Vorformen verwiesen sieht, auf diese Weise also das Gesamtwerk des für die Erforschung sowohl der Geschichte seines Ordens als auch des 13. Jahrhunderts verdienten Dominikaners zu würdigen veranlaßt wird.

Münster i. W.

Kaspar Elm

Friedrich Wilhelm Oediger, Hrsg.: Der älteste Ordinarius des Stiftes Xanten. (= Die Stiftskirche des hlg. Viktor von Xanten, Band II, Teil 4). Kevelaer (Butzon & Bercker) 1963. X, 159 15 S., 4 Taf., geb. DM 70.-.

Als neunter Band der Veröffentlichungen des Xantener Dombauvereins wird hier innerhalb des Werkes „Die Stiftskirche des hl. Viktor zu Xanten“ eine kritische Edition des sog. „Liber albus“, eines „(Liber) Ordinarius“, vorgelegt, der zwischen 1258 und 1286 in der Erzdiözese Köln, wohl in Xanten selbst, geschrieben worden ist und heute im Stiftsarchiv Xanten unter der Signatur B 2 aufbewahrt wird. Dieser Ordinarius ist, wie es im Vorwort von Walter Bader (S. VII) heißt, von besonderer Bedeutung „nicht nur wegen der nützlichen Angaben für die Stifts- und Baugeschichte, sondern auch weil er jahrhundertlang das schlagende Herz des Xantener Stiftes war“. Mit ihm zusammengebunden sind heute Ostertafeln, ein Kalender und Synodalstatuten, von denen jedoch in der vorliegenden Ausgabe nur das Kalender ediert und eingehend untersucht wird.

Der eigentliche Ordinarius wird in einer glänzenden Edition, die allen liturgischen, wissenschaftlichen und drucktechnischen Anforderungen gerecht wird, vorgelegt. Er enthält die Ordnung des Stundengebets (Chorgebets) für den Dom zu Xanten. Dem „Ordo dominicarum et feriarum per circulum anni“ folgt hier der „Ordo in sanctorum festiuitatibus obseruandus“ und schließlich als 3. Teil ein Ordo „De processionibus per circulum anni seruandis“, mit einem Anhang, der Rubriken für die Meßfeier (*De quibusdam notabilibus missarum officiiis*) enthält.

Dieser „Liber albus“ hat in Xanten einen Vorgänger gehabt, der jedoch nur seinem Anfang nach im ersten Xantener Totenbuch (vgl. Band II, 3 der gleichen Reihe) erhalten ist und von einer Hand noch des 12. Jh. geschrieben war. Zu berichten ist die (allgemein verbreitete) Behauptung des Herausgebers, daß die ältesten Ordinarie überhaupt erst aus dieser Zeit stammen. So konnte ich in meinen „Codices liturgici latini antiquiores“ (Freiburg/Schweiz 1963) auf einen Liber Ordinarius in Verona aufmerksam machen (Nr. 1525 S. 275), der aus der Mitte des 11. Jh. stammt und eine leichte Überarbeitung eines Veroneser Ordinarius („Carpsum“ genannt) noch des 10. Jh. darstellt.